

Katholische Volkszeitung

Unparteiische oberschlesische Grenzzeitung

Der Bezugspreis beträgt für die Ausgabe A. bei den Postanstalten, Agenturen und dem Ausdrägerpersonal 14-tägig, 1,65 Złoty. — Um Verzögerungen vorzubeugen, wird den Postabonnenten anheimgestellt, die Erneuerung des Bezuges rechtzeitig zu bewirken.

Za wiarę i ojczyznę — Za waszą i naszą wolność!

Redaktion, Administration und Expedition in Rybnik, ul. Sobieskiego nr. 1.
Fernspr. Rybnik 128. — Für Verlag verantwortl.: Arthur Trunkhardt, Rybnik.

Anzeigen kosten 0,30 Zł. für die 8mal gespaltene mm-Zeile oder deren Raum; im Textteil 0,80 Zł. Fehler, die durch unleserliche oder telephonisch aufgegebene Inseratentexte entstehen, berechnen zu keinem Abzug. Bei gerichtl. Mitwirk. od. Konkurs fällt jeder bewill. Rabatt fort.

Nr. 58

Dienstag, den 19. Juli 1938

21. Jahrgang

Zwei Jahre Bürgerkrieg in Spanien

Neuer Vormarsch Francos

Bilbao. Die neuesten Nachrichten aus Valencia lassen erkennen, daß die fortschreitende Offensive der nationalen Truppen an der Teruel-Front bei den Roten den Zustand allgemeiner Mutlosigkeit hervorgerufen hat. Die militärischen Anführer der Republikaner geben sich anscheinend keinen Täuschungen mehr über die Aussichtslosigkeit weiteren Widerstandes hin. Um das Weiterumsichgreifen der Verzweiflung nach Möglichkeit zu verhindern, hat der rote „General“ Miaja eine Reihe Unterführer abgesetzt und zwar „wegen Mangels an Hingabe für die Sache der Republik“. So wurden fünf „Majore“ vor ein „Kriegsgericht“ gestellt. Im Abschnitt des Miliz-Kommandeurs Menendez vor Teruel wurde ein Bataillon nach den letzten Kämpfen aufgelöst und auf Disziplinarbataillone verteilt, weil die Truppen ihre Stellung vorzeitig aufgegeben hatten. In Valencia ist es verboten, nach 21 Uhr das Haus zu verlassen. Der Zugang zum Hafen Valencia ist für alle Zivilisten gesperrt. Aus den Orten der Umgebung von Sagunt treffen dauernd Flüchtlinge ein, die das Heer der Obdachlosen ständig vergrößern.

Warszawa. Wie hier verlautet, soll der bisherige hiesige Gesandte der spanischen Linksregierung, Prof. Perdroso, als Botschafter nach Moskau

versetzt worden sein. In politischen Kreisen wird dieser Maßnahme politische Bedeutung beigemessen. Die Valenciaregierung sei nämlich mit ihrer Unterstützung durch die Sowjetunion in letzter Zeit wenig zufrieden. Der bisherige Botschafter in Moskau habe sich als Mitglied der Kommunistischen Partei gegenüber dem Kreml wenig zur Geltung bringen können. Daher sei eine Ablösung durch Perdroso beschlossen worden, der als Mitglied einer bürgerlichen Linksergiebung den Moskauer Politikern unabhängiger gegenüberstehen würde. Eine amtliche Bestätigung der Meldung über den Gesandtenwechsel liegt bisher nicht vor.

Anläßlich der zweijährigen Dauer des spanischen Bürgerkrieges hat sich ein großer Teil der polnischen Presse grundsätzlich mit der Lage auf der pyreäischen Halbinsel beschäftigt. Dabei zeigt sich, daß die Sympathien der polnischen Öffentlichkeit ganz überwiegend auf Seiten Francos stehen. Auch ein franzosenfreundlicher Publizist wie Prof. Strofski nimmt im „Kurjer Warszawski“ eindeutig für die spanische Nationalregierung Partei und spricht nur die Hoffnung aus, daß die Franco zugeschriebenen Absichten eines „totalitären“ Regimes sich nicht bestätigen würden.

Deutsche Attacken in Warszawa

Sechs nationalsozialistische Interpellationen im Senat

Warszawa. Im Senat brachten die deutschen Senatoren Wiesner und Haßbach 6 Interpellationen in der Angelegenheit der Behandlung der deutschen Minderheit in Polen ein. Senator Wiesner, Führer der nationalsozialistischen jungdeutschen Partei, brachte allein 5 Interpellationen ein, in welchen gegen die angebliche Benachteiligung der deutschen Volksgruppe in Polen, Schließung der deutschen Privatschulen, angeblich Entlassung von deutschen Arbeitern und Angestellten aus oberschlesischen Industrieunternehmungen, Weigerung der Ausstellung von Auslandspässen und Grenzpassierscheinen für Angehörige der deutschen Minderheit usw. Klage geführt wird. Senator Haßbach brachte eine Interpellation in Angelegenheit der behördlichen Repressalien gegen einen deutschen nationalsozialistischen Verlag in Łódź ein.

Diese Flut von Interpellationen der deutschen Senatoren, welche bekanntlich im polnischen Parlament die nationalsozialistisch orientierten Kreise der deutschen Minderheit in Polen vertreten, ist Gegenstand lebhafter Kommentare der parlamentarischen und politischen Kreise. Die Warschauer Presse nimmt bereits Stellung zu diesen Interpellationen. Der nationalistische „Goniec“ bemerkt, daß das Auftreten der beiden deutschen Senatoren alle Merkmale einer antipolnischen Demonstration trage, deren Quelle außerhalb der Grenzen des polnischen Staates zu suchen sei. Diese Einbringung einer größeren Zahl von Interpellationen verfolge den Zweck, die angeblich schwierige Situation der deutschen Minderheit in Polen zu unterstreichen. Den beiden deutschen Senatoren gehe es darum, den starken Eindruck zu verwischen, den das Memorandum des „Polenbundes“ in Deutschland in der Angelegenheit der Behandlung der polnischen Volksgruppe im Reich hervorgerufen hat.

Die Tradition des poln. Sokols

London. Lord Onslow knüpft in einem Briefe an die „Times“ an den Artikel an, den das Blatt über die Sokolfestlichkeiten veröffentlicht hat und schreibt, dieser Artikel habe ihn an die Aufgabe er-

innert, welche die polnischen Sokoln vor 30 Jahren bei dem Abwehrkampf gegen Preußen gespielt haben. Die polnischen Organisationen „Straz“ und „Sokol“, besonders aber letzterer haben den nationalen Geist des polnischen Volkes wirksamer aufrechterhalten, als irgendwelche andere Organisation. Der polnische Sokol war ein überaus wichtiges Organ der politischen und nationalen Propaganda. Seine Organisation erstreckte sich nicht nur auf Preussisch-Polen, sondern auf das ganze Gebiet, das einstmal das polnische Königreich gebildet hatte, sowie auf jene Teile Deutschlands, in welche Polen in großer Zahl eingewandert waren.

Forster studiert Standpunkt

zu Danzig

London. Es wird immer sichtbarer, daß der Zweck des Londoner Besuches des Danziger Gauleiters Forster der ist, Informationen darüber zu gewinnen, ob sich der britische Standpunkt gegenüber Danzig nicht geändert habe und ob eine Rückgliederung bald möglich sein könne. In amtlichen Kreisen verlautet jedoch, daß Forster weder mit Chamberlain noch mit Halifax zusammengekommen sei und es auch nicht wahrscheinlich sei, daß er mit ihnen zusammentreffen wird.

Forster begab sich aus London auf dem Luftwege nach Berlin, um dem deutschen Reichskanzler einen Bericht über seine Besprechungen zu erstatten.

Warszawa. In den ersten Augusttagen findet in Danzig ein Kongreß der in Deutschland lebenden Danziger statt. Der Krakauer „Kurjer Codzienny“ stellt fest, daß der Kongreß ausschließlich antipolnischen Charakter tragen wird. Ein vom Organisationskomitee des Kongresses erlassener Aufruf zeuge davon, daß der Kongreß eine Kundgebung der unfrennbaren Verbundenheit Danzigs mit dem Dritten Reich entgegen den Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages sein solle. Er schließt mit der Feststellung, daß das Danziger Volk ins Reich zurückkehren will.

Englands Donau-Politik

London, im Juli.

Chamberlain hat zwar öffentlich nicht bekanntgegeben, welches die Absichten der britischen Regierung in Mittel- und Südosteuropa sind, nichtsdestoweniger gibt es sowohl positive als auch negative Anzeichen, die dafür zeugen, daß die englische Regierung in den vergangenen zwei Monaten gegenüber den mitteleuropäischen und Balkanstaaten mit einer systematischen Politik der moralischen und wirtschaftlichen Unterstützung vorgeht. Zu den positiven Anzeichen dieser Bestrebungen der englischen Regierung gehört natürlich die rasch abgeschlossene Anleihe an die Türkei, verbunden mit großen Lieferungen britischen Kriegsmaterials für die Neuaufrüstung der Türkei. Außerdem hat der Besuch Tatarescus den Boden vorbereitet für eine engere wirtschaftliche und finanzielle Zusammenarbeit Rumäniens und Großbritanniens, und demnächst wird auch eine rumänische Handelsdelegation in London eintreffen, um die Details dieser Zusammenarbeit durchzuberaten. In London herrscht weiteres Interesse vor für eine Wirtschaftshilfe an Griechenland, an Ungarn und Polen. Schließlich gehören dann zu den negativen Anzeichen der britischen Politik in Mittel- und Südosteuropa die Befürchtungen der reichsdeutschen Presse, und unlängst auch der deutschen Wirtschaftsexperten in London, daß England den Versuch unternähme, die Politik der Vorherrschaft der westlichen Großmächte an der Donau wiederzubeleben. Deutschland trägt die günstige Aufnahme, die in England der französischen Initiative auf eine Wirtschaftsausilfe Englands und Frankreichs an die mitteleuropäischen und Balkanstaaten zuteil wurde, überaus schwer.

Darüber, daß England eine systematische Politik in den angeführten Staaten verfolgt, legt sowohl die Bildung eines interministeriellen Sonderausschusses, der alle Möglichkeiten einer Besserung der Handelsbeziehungen Englands zu den Donaustaaten prüfen soll, als auch die größere Freiheit Zeugenschaft ab, welche die britische Regierung den Finanz- und Handelskreisen der britischen Hilfe an bedürftige und politisch ruhige Staaten beläßt. Dies alles ist jedoch weit von der Behauptung, als ob die englische Regierung einen Weg der Politik der Hegemonie der Westmächte in Mittel- und Balkan-Europa betreten wollte. Ebenso entspricht es nicht der Tatsache, daß der britische Handel das deutsche Wirtschaftssystem antasten und aus den Donaustaaten verdrängen wolle. Insofern Deutschland sich an die normalen Wirtschaftsbeziehungen zu den angeführten Staaten hält, wird in England niemand dagegen etwas einzuwenden haben. Es werden jedoch Einwände gegen den Umstand erhoben, daß Deutschland seine Wirtschaftsvormacht über die kleineren mitteleuropäischen und Balkanstaaten für die Vorbereitung und Ermöglichung seiner politischen Pläne ausnützt. Die britische Regierung und mit ihr die englischen Handels- und Finanzkreise, die ihrerseits bloß ihre schon an und für sich genügend festen Interessen in Mittel- und Südosteuropa verteidigen, sind bestrebt, bloß die deutsche Expansion zu paralysieren.

Die britische Politik in Mittel- und Südosteuropa ist nicht sentimental. Die Engländer haben mit ihren Finanzinteressen in Deutschland, welche sie durch Ultimaten über die Einführung des Clearings verteidigen müssen, bittere Erfahrungen gemacht. Demgegenüber ist nichts leichter als das — und dies galt auch für das Oesterreich Schuschnigg's — kleinere mitteleuropäische Staaten zur strikten Einhaltung von Finanzverpflichtungen anzuhalten sowie zum Schutze der Interessen britischer Industrieller und Finanzleute in diesen Staaten. Demnach nimmt es auch gar nicht wunder, daß die Londoner City in absolut loyaler Art und Weise mit der englischen Regierung in der Unterstützung der mitteleuropäischen und Balkanstaaten zusammenarbeitet. Davon, daß die Engländer nicht die Absicht hegen, selbst an eine „Abwürgungspolitik“ gegenüber dem deutschen Wirtschaftssystem zu schreiben, zeugt die Tatsache, daß die englische Regierung auf der einen Seite zwar frei mit ihrem Export und ihrem Kapital an der Do-

Juli 1914

Erinnerungen von Jules Cambon, Paris

Unter den Männern, die das Vorspiel des Weltkrieges aus eigenem Miterleben am besten kennen, steht Jules Cambon, bei Kriegsausbruch französischer Botschafter in Berlin, wohl mit an erster Stelle. Berlin war damals eins der Zentren, in denen die Botschafter der europäischen Großmächte Noten, Gute Ratschläge, Warnungen und sogar Drohungen austauschten, und die Wilhelmstraße war zu einer der wichtigsten Straßen der Welt geworden.

Die Erinnerungen Jules Cambons an die vier kritischen Wochen nach dem Attentat von Serajewo bilden gerade heute, vierundzwanzig Jahre später, eine Lektüre, die den Staatsmännern und Diplomaten von 1938 manche nützliche Lehre vermitteln könnten. Man erfährt, wie undefinierbar die internationale Lage in jenen fernen Julitagen schien und wie selbstverständlich und leidenschaftslos es plötzlich zum Krieg kam.

„Schon seit einigen Monaten konnte ich aus verschiedenen Anzeichen feststellen, daß man in Berlin der Möglichkeit eines Krieges nicht mit Unbehagen entgegenseh. Der Kaiser, der anlässlich des Ordensfestes im Januar 1914 einige Worte mit mir sprach, erwies sich weniger freundlich als gewöhnlich und beklagte sich über die Haltung Frankreichs ihm gegenüber. Dagegen schien mir der Kanzler Bethmann-Hollweg, mit dem mich ausgezeichnete Beziehungen verbanden, nach wie vor ein Friedensanhänger zu sein — aber die Leidenschaften, in Berlin weniger stark als in Wien, existierten jedenfalls und entfachten die Gemüter. In Berlin herrschte zu dieser Zeit innerhalb des diplomatischen Korps eine wahrhafte Kameradschaft, die viele Angelegenheiten schnell und leicht erledigen half. Auch mit den deutschen Diplomaten verbanden uns freundschaftliche Beziehungen. Hier ein Beispiel: Herr von Jagow, Staatssekretär des Auswärtigen, verheiratete sich kurz vor Kriegsausbruch, und wir beschlossen, ihm ein gemeinsames Hochzeitsgeschenk zu machen. Ich wurde mit der Auswahl betraut, und am 15. Juni, dreizehn Tage vor der Ermordung des Erzherzogs Ferdinand, begab sich eine Delegation in die Wohnung des Herrn von Jagow, um ihm ein Silberservice zu überreichen. Der Staatssekretär war sehr gerührt, aber, mein Gott, wir sollten bald den geringen Wert seiner Sympathie kennenlernen.“

„Ende Juli vervielfältigten wir unsere Demarchen, um Deutschland auf unsere Seite zu ziehen. Herr von Jagow entzog sich uns ständig und obwohl er nachdrücklich seinen Friedenswillen betonte, weigerte er sich, an den Bemühungen Frankreichs und Englands teilzunehmen.“

„Sir Edward Grey, der englische Außenminister, konnte nicht daran glauben, daß man sich in Berlin für den Krieg entschieden habe. Baron Beyens sah richtiger: er erinnerte sich an die Unterredung, die Wilhelm II. im Jahr vorher mit König Albert gehabt hatte. Er sah in diesem ganzen Abenteuer nur die Verwirklichung der Kriegsideen, die der Kaiser 1913 bereits dem König der Belgier auseinandergesetzt hatte.“

Das österreichische Ultimatum war auf 24 Stunden befristet. Die Großmächte versuchten, eine Verlängerung der Frist zu erreichen. „Frankreich und England unterstützten diese russische Demarche, aber in Berlin weigerte man sich, das gleiche zu tun. Herr von Jagow erklärte sogar dem russischen Beauftragten, der serbisch-österreichische Zwischenfall sei eine Angelegenheit von rein lokalem Interesse, die ihm keineswegs geeignet schiene, internationale Schwierigkeiten herbeizuführen.“

Inzwischen hatte Oesterreich an Serbien den Krieg erklärt. Rußland war noch bereit, seine Kriegsvorbereitungen einzustellen, wenn Oesterreich gewisse Punkte des Ultimatus streichen würde. Wien und Petersburg schienen sich einigen zu wollen. Da erklärte Deutschland „Kriegsgefahr“ und sandte ein Ultimatum nach Petersburg. Jetzt fragte London in Paris und Berlin an, ob die beiden Regierungen im Kriegsfall die Neutralität Belgiens respektieren würden. Frankreich antwortete sofort bejahend, Deutschland lehnte eine Erklärung ab. „Da fielen den Engländern die Schuppen von den Augen“. Die Einstimmigkeit des englischen Volkes wurde durch den Einfall in Belgien zustande gebracht. Was Nicolson, der ehem. englische Gesandte in Petersburg Cambon im August 1914 erklärte: „Bei uns kann man nichts machen, wenn man nicht die Pastoren und alten Jungfern auf seiner Seite hat“, ist eine Wahrheit, die auch heute noch nicht ihre Berechtigung verloren hat.

Erinnerungen an die Ermordung des letzten Zaren

Eine der Zarentöchter jetzt in Warszawa gestorben

Französische Blätter bringen die Nachricht, daß am 6. Juli in Warszawa die Frau des Arztes Stanislaw Krasowski vor Zeugen auf ihrem Totenbett erklärt hat, sie sei die Großfürstin Tatjana Romanowa, die zweitälteste Tochter des ermordeten Zaren Nikolaus. Sie wolle dieses Geheimnis nicht ins Grab mitnehmen und schwöre vor Gott in dieser letzten Stunde ihres Lebens, daß sie die Großfürstin Tatjana sei. Frau Krasowska, wie sie seit ihrer Verheiratung mit dem polnischen Arzt im Jahre 1934 hieß, ist darauf an den Folgen einer Blutvergiftung gestorben.

Als Beweis der Richtigkeit ihrer Behauptung ließ die Sterbende von ihrem Mann eine verschlossene Kassetten herbeibringen, die ihr Tagebuch, ein Gebetbuch und ein Heiligenbild enthielt. Das Gebetbuch trägt die

nau konkurriert, aber auf der anderen Seite auch Deutschland gewisse Vorteile für den deutschen Export nach den britischen Kolonien anbietet. Es handelt sich hier demnach um das Streben, den deutschen Wirtschaftsdruck nach dem Südosten zu ventilieren und keinesfalls, die normale deutsche Wirtschaftsexpansion zu vernichten, und dies sind eben zwei diametral grundverschiedene Begriffe. England wünscht nämlich überhaupt nicht einen wirtschaftlichen Zusammenbruch Deutschlands. In England gibt es viele Freunde Deutschlands, die befürchten, daß nach einer neuerlichen Krise in Deutschland dortselbst Anarchie und Wirrnis entstehen würden, die dann die ganze europäische Zivilisation berühren würden; außerdem begaben sich noch immer nicht einige Mitglieder der Londoner Regierung des Gedankens eines Endausgleiches mit Deutschland. Demgegenüber heißt es die gesamte britische öffentliche Meinung gut, daß Chamberlain lieber England zu gewissen Wirtschaftsoptionen bereithält und derart einen Wirtschaftskrieg im Herzen Europas verhindert.

Es gibt aber auch ein anderes Ziel der Chamberlainschen Politik an der Donau. Es ist dies das Streben, welches allerdings bisher vorsichtig, bescheiden dasteht, langsam zu einem freieren Handel zurückzukehren und Europa ohne Lärm und große Begleitmusik dorthin zu bringen, wohin es zu bringen weder der ersten, noch der zweiten Konferenz von Stresa gelungen ist: zu einer größeren Zusammenarbeit auf wirtschaftlichem und finanziellem Gebiete und damit auch zu einer politischen Auflockerung in ganz Europa zu gelangen.

vergoldeten Wappen und Embleme der kaiserlich russischen Familie.

Das Tagebuch der angeblichen Großfürstin Tatjana soll von Sachverständigen jetzt auf Papier, Schrift und Tinte geprüft werden. Im Tagebuch erwähnt die Großfürstin auch ihre lebhaften Träume von „Papa“, dem Zaren, von Alexis, dem jungen kranken Thronfolger und „Nastasia“, — Anastasia, die jüngste der Zarentöchter, die bekanntlich ebenfalls behauptet, gerettet worden zu sein, was vor Jahren größtes Aufsehen in Deutschland und auch in Amerika erregt hat. Denn die Unbekannte konnte Beweise erbringen, die für Kenner der russischen Verhältnisse bei Hofe und anderwärts absolut überzeugend waren. Sind nun tatsächlich zwei Zarentöchter gerettet worden, die ohne voneinander zu wissen, nach der Ermordung ihrer Familie ihr trauriges Leben einsam verbrachten? Dies wäre noch ein besonders grausamer Zufall in dem unausdenklich grausamen Schicksal der Zarenfamilie.

Die Großfürstin Tatjana oder vielmehr Frau Krasowska ist als etwa Vierzigjährige gestorben, was mit dem Alter der früheren Zarentochter ungefähr zusammenstimmt.

„Ein Wunder hat mich aus dem Blutkeller von Jekaterinburg dem Tode entrissen, wo mein Vater, meine Mutter, mein Bruder und meine Schwester hingemordet wurden.“

(Dies geschah vor 20 Jahren, am 17. Juli 1918). „Einige Stunden vor der Hinrichtung meiner Familie gab mir ein Unbekannter einen so starken Faustschlag, daß ich mehrere Meter von dem Exekutionsraum weggeschleudert wurde. Man hat mich dann auf der Straße gefunden. Die Familie des russischen Grafen Ratschew gewährte mir ein Asyl. 1919 sind wir nach Polen geflohen. Ich habe die ganzen Jahre in den Kirchen verbracht, um für die Seelen meiner Eltern zu beten. Im Jahre 1934 verheiratete ich mich“. Noch mit ersterbender Stimme, die immer schwächer wurde, versicherte die Kranke vor den Journalisten, die diese Nachrichten telefonisch weitergaben: „Ich schwöre vor Gott, daß ich die Wahrheit sage“.

Die Großfürstin Tatjana galt seinerzeit als die geistig regsamste unter den vier Zarentöchtern. Sie war aber am wenigsten schön, obwohl sie einen aristokratischen Eindruck machte, hoch, straff und schlank und von rassischem Aussehen. Wenn hier nun die Wahrheit vorliegt — und es ist kaum ein Grund einzusehen, daß eine Sterbende erst mit einer

Lüge hervortritt — so ist das Schicksal mit der Großfürstin Tatjana immerhin milder umgegangen als mit der jüngsten Schwester, der Großfürstin Anastasia. Diese ist — nach den Berichten, die auch in einem Buch gesammelt vorliegen — in Jekaterinburg von einem Kolbenschlag der exekutierenden Wache betäubt liegen geblieben.

Als Folge trug Anastasia ein völlig zertrümmertes Gebiß und schwere Narben neben einem länger währenden Dämmerzustand davon. Vor der eigentlichen Leichenbesichtigung wurde sie von

einem polnischen Brüderpaar, das sich unter der russischen Wache befand, bemerkt und gerettet.

Man hat auch angeblich noch wochenlang in Jekaterinburg die Hospitäler durchsucht, weil von der kaiserlichen Familie „eine Leiche fehlte“, (nach dieser neuesten Nachricht mußten dann aber zwei gefehlt haben). Ebenso wurde von dort berichtet, daß von den Heiligen-Amuletts oder -Medaillons, welche die Zarentöchter um den Hals trugen, alle bis auf eines gefunden worden seien. Die angebliche Anastasia konnte seinerzeit eine solche Heiligen-Münze vorzeigen; vielleicht handelt es sich bei dem jetzt erwähnten Heiligenbild ebenfalls nur um ein solches Medaillon.

Die beiden polnischen Brüder brachten die Großfürstin in langer Wagenreise glücklich durch Südrußland nach Rumänien, und kein geringerer als der verstorbene General Hoffmann, der offenbar seinerzeit in Südrußland einen Passierschein für die Zarentochter hatte ausstellen müssen, hat auf die Frage, ob er glaube, daß diese Anastasia „echt“ sei, erwidert:

„Ich glaube es nicht, ich weiß es!“

Die Leidensgeschichte Anastasias, die von dem Sohn des Leibarztes des Zaren, der bis zuletzt in Jekaterinburg war, einwandfrei erkannt worden ist, ist zu lang, um sie hier wiedergeben zu können. Großfürstin Anastasia hat lange Jahre auch in Berlin verbracht, u. a. gestützt von der Vertretung des Kopenhagener Hofes (die alte Zarin-Mutter war ja am dänischen Hof) und einzelner entfernterer Mitglieder der Zarenfamilie. In der Folge hat Anastasia diesen Jugendfreund aus der Heimat geheiratet und hatte die Absicht einen Prozeß zu führen, um ihre Identität und ihre Vermögensansprüche geltend zu machen. Das Geld dazu wollte sie sich durch Memoiren schreiben erwerben.

Vatikan-Organ für Schuschnigg

London. „Daily Telegraph“ zitiert einen Artikel des „Osservatore Romano“, der für Schuschnigg eintritt und die Äußerungen Bürckels über Schuschnigg kritisiert. „Osservatore Romano“ schreibt, daß die kirchlichen Behörden die Zustimmung für die Ehe Schuschniggs mit Gräfin Fugger erteilt haben. Die Ehe sei in der Wiener Dominikanerkirche geschlossen worden. Es handle sich um eine nach kanonischem Recht vollkommen legale Ehe, der ein Stellvertreter Schuschniggs beiwohnte. Die Ehe wurde auf Wunsch Schuschniggs abgeschlossen, der seinem Sohn aus erster Ehe eine Mutter geben wolle. Er selbst glaube nicht, schreibt „Osservatore Romano“, daß er jemals im Leben sich der Freiheit wieder erfreuen werde. Schuschnigg habe keine Illusionen über sein Schicksal und wisse, daß ihm ein früher Tod bevorstehe. Der „Osservatore Romano“ zitiert dann einen Artikel der kath. Zeitung „L'Italia“, in dem darauf hingewiesen wird, es werfe kein gutes Licht auf Bürckel, wenn er einen unter der Haft physisch und moralisch leidenden Mann wie Schuschnigg verleumde und darüber hinaus noch eine Dame, Gräfin Fugger, beschimpfe, die in Liebe zu Schuschnigg bereit sei, mit ihm alles Leid zu teilen. Das Benehmen Bürckels sei um so unritterlicher, als keiner der beiden Beschuldigten in der Lage sei, sich gegen die Anwürfe zu verteidigen.

Offizial ausgewiesen

Münster. Wie berichtet wird, wurde der Vertreter des Bischofs von Münster im Oldenburger Teil der Diözese, der Bischöfliche Offizial in Vechta, dessen mutige Haltung bei den Protestaktionen der Oldenburger Katholiken gegen die vom Reichsstatthalter Röver geforderte Entfernung der Kreuzbilder aus den Bekenntnisschulen Oldenburgs den Zorn der nationalsozialistischen Behörden erregte, von Gestapobeamten aus seinem Wohnort Vechta nach Münster überführt. Hier teilten die Gestapobeamten dem Bischöflichen Offizial das Ausweisungsverbot aus dem Lande Oldenburg mit und setzten ihn auf dem Domplatz ab.

Luftbudget übertrifft Flottenetat

134 Millionen Pfund für Englands Luftwaffe.

London. Mit den letzten Nachtragsforderungen der Regierung für die Luftflotte werden die Ausgaben für die britischen Luftstreitkräfte in diesem Jahr 134.403.000 Pfund erreichen und zum erstenmal in der englischen Geschichte die Ausgaben für die Flotte und das Heer übertreffen. Die Ausgaben für die Flotte sind nämlich nur mit 126.117.000 und die für das Landheer nur mit 114.419 Pfund veranschlagt.

Die Rache

Berlin. Dem Verfasser des Romans „Im Westen nichts Neues“, Erich Maria Remarque, ist die deutsche Reichsangehörigkeit aberkannt worden.

Hughes' Rekordflug

Ein Blitzflug um die Welt: in drei Tagen fast 25.000 Kilometer. Howard Hughes geht nun ein in die Galerie der großen Flieger, in die Reihe der Wilbur Wrights und Lindbergs. Aber sein Erfolg liegt nicht nur im rein Fliegerischen. Was diesen Rekordflug so sympathisch macht, war die Anspruchslosigkeit der Akteure. Schlicht und bürgerlich war der Abschied, unromantisch die Reise — und doch ein Welterfolg. Alles war so rein „zivilistisch“ bei diesem Rekordflug, daß er in dieser Zeit geradezu auf-rüttelnd wirkt. Man sieht: auch die „disziplinarmen“ Demokraten können etwas schaffen, — Goebbelsche Propaganda ist dabei ganz überflüssig — wenn sie sich hinter ihre Maschine setzen und ein großes Ziel verfolgen.

Beck dementiert Blockpläne

Warszawa. Außenminister Beck wurde gestern vom lettischen Staatspräsidenten Ulmanis im alten kurländischen Herzogschloß von Mitau empfangen.

Riga. Der poln. Minister des Aeußeren Oberst Beck empfing die lettländische Presse. Er erklärte dabei, er habe auf seiner Herreise weder Pakte noch Pläne mitgebracht. Gute Freundschaft sei stets das Wichtigste bei der Behandlung allgemeiner Probleme. Mit dieser Feststellung hoffe er, seiner Reise jeden sensationellen Charakter genommen zu haben. Er sei in Lettland durch die Leistungen auf organisatorischem Gebiete beeindruckt. Beck dementierte schließlich die Gerüchte über eine angebliche Block-Politik Polens. Er habe gemeinsam mit Munters festgestellt, daß sie beide grundsätzlich gegen jede Blockbildung seien.

Ueber seine Skandinavienreise äußerte Beck noch, daß er dort ein gutes Verständnis für die Staaten an der Ostsee vorgefunden habe. Ueber den Völkerbund sagte Beck, daß Polen den Artikel 16 des Völkerbundes als rein fakultativ erachte. Polen sei gegen jeden Automatismus in der Genfer Prozedur. Der Völkerbund sei im übrigen niemals universell gewesen. Polen beabsichtige zwar nicht, den Völkerbund zu verlassen, sondern nur einige „Reserven“ zu formulieren. Dieselbe Einstellung mache sich bei allen Staaten um die Ostsee bemerkbar.

Zunahme der Tonnage der polnischen Handelsflotte

Warszawa. Im ersten Halbjahr 1938 betrug die Zunahme der Tonnage der polnischen Handelsflotte 16 Einheiten zu je 20 BRT oder insgesamt 3204 BRT und 1527 NRT. Der wirkliche Zuwachs war aber größer, da außer den 16 Einheiten noch weitere 4 Schiffe in Betrieb waren, die noch nicht registriert waren. Die Mehrzahl der Schiffe waren Motor-, bzw. Segelschiffe mit Motor (13). Außerdem gab es zwei Dampfer und ein Bunkerschiff ohne eigene Antriebskraft. Am 1. Juli umfaßte das Gdyniaer Schiffsregister insgesamt 113 Schiffseinheiten mit einer Gesamttonnage von über 100 000 Brutto-Registertonnen. Die polnische Handelsflotte hat damit zum ersten Mal die 100 000 BRT-Grenze überschritten. Positiv muß vor allem auch das Ansteigen der Tonnage der Schiffe gewertet werden, die im Hafen Bunkerdienste leisten. Zu dieser Schiffskategorie sind im ersten Halbjahr 1938 drei neue Einheiten hinzugekommen, wodurch eine schnellere und bessere Bedienung der im Hafen liegenden Schiffe ermöglicht wird. Auch die Fischereiflotte ist um 16 Einheiten gewachsen.

Trauer in der Familie des Ministerpräsidenten

Warszawa. Freitag starb der 28jährige Sohn des Ministerpräsidenten Slawoj-Skladkowski, der aus erster Ehe stammte. Der Verstorbene widmete sich mit größtem Interesse dem Technikerberuf. Die Todesursache ist bisher nicht bekanntgeworden.

Beim Empfang dieser Todesnachricht erlitt die Schwägerin des Ministerpräsidenten einen Herzschlag und starb. Der schwergeprüften Familie wendet sich allgemeine Teilnahme zu.

Völlig danebengegriffen

Warszawa. Der frühere Ministerpräsident und jetzige Senator Kozłowski hat mit seinem Vorstoß gegen die Freimaurerei entschieden Pech gehabt. Es stellte sich heraus, daß gerade die Namen jener Politiker, die er nannte, nicht den Logen angehören.

Deutsch-mandschurischer Freundschaftsvertrag

Berlin. Anlässlich des Inkrafttretens des am 12. Mai unterzeichneten deutsch-mandschurischen Freundschaftsvertrages hat der Kaiser von Mandschukuo ein Telegramm an Reichskanzler Hitler geschickt, worin er seiner Freude über den Abschluß des Vertrages und die Aufnahme der diplomatischen Beziehungen ausdrückt und die Hoffnung auf eine enge und dauernde Zusammenarbeit zum Schutze gegen den Kommunismus, zur Erhaltung des Weltfriedens und zur Förderung der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern ausspricht. Der Reichskanzler hat auf diese Botschaft mit einem Danktelegramm geantwortet, worin er seine volle Zustimmung zu den Gefühlen und Wünschen des Kaisers von Mandschukuo erklärt.

Polnisch-Oberschlesien

Deutscher Pastor gegen deutsche Umtriebe

Nur blindwütender Haß gegen Polen bzw. gegen die Verwaltung des Wojewoden Dr. Grażyński und blamable Unkenntnis der Folgen konnten den Kampf gegen das Gesetz des Schlesischen Sejm vom 16. Juli 1937, das der unierten evangel. Kirche in Polnisch-Oberschlesien (die bis dahin ganz unter deutschem Einfluß und deutscher Leitung gestanden) eine neue Organisationsform vorschrieb, entfachen und führen. Führer und Rufer in diesem Konflikt war der inzwischen verstorbene Pastor D. Voß. Wie nicht anders zu erwarten, wurde die Opposition bald gebrochen. Die Mehrheit der deutschen Protestanten war vernünftig genug, dem Kommando Berlins, das seine eigene bekennnistreue Kirche unterdrückt und die Geistlichen in die Konzentrationslager wirft, nicht zu folgen. Einer der protestantischen Geistlichen, die von Anfang an die Opposition gegen das Gesetz nicht mitmachten, ist Pastor Harlfinger-Golasowice, Mitglied des Kirchenrates und Pfarradministrator für die Gemeinde Katowice. Die Folge davon war, daß dieser Mann, den man früher stets als das Vorbild eines kerndeutschen Mannes hinstellte, in frechster Weise verleumdet wurde. Harlfinger gehört nun nicht zu den Leuten, die Ueberheblichkeit, Gemeinheit und Lüge, Unrat, mit dem neudeutsche Zeitströmungen auch in Polen die nationale Ehre als das höchste Lebensideal preist, geduldig hinnehmen. Er veröffentlichte eine Broschüre, die das wahre Gesicht der Kirchenkonflikte bloßlegen, ein Gesicht, aus dessen Zügen wir schon beim Beginn des Konflikts gelesen, daß es sich nicht um die Freiheit der evang. Kirche in Polnisch-Oberschlesien handelt, sondern um nationale Interessen.

Pastor Harlfinger betitelt seine Schrift: „Kirche und Volkstum?“ und weist nach, daß es in diesem Kirchenkonflikt von allem Anfang an nicht um die Kirche, sondern um das Nationale ging. „Es kämpfen hier im Raum der Kirche die beiden Volkstümer um ihr Recht, um ihre Existenz; das polnische Volkstum mit dem deutschen“. Und die Motive für die Einstellung eines großen Teiles der deutschen Pastoren-schaft in dem Kirchenstreit waren, nach der Darstellung Harlfingers, durchaus nicht ideeller, sondern rein persönlicher und stark materieller Art, was an einzelnen charakteristischen Äußerungen und Vorfällen veranschaulicht wird.

Der Autor bringt in seiner Schrift zuerst den Nachweis, daß es in dem sog. Kirchenstreit nicht um eine kirchliche Frage geht, was man schon daraus ersehen könne, daß der verstorbene Kirchenpräsident D. Voß selbst in seinem Brief vom 7. Februar 1938 seine und der deutschen Pastoren Mitarbeit dem Wojewoden Dr. Grażyński angeboten hat und „sich bereit erklärte, aus der Hand des Wojewoden eine Berufung auf Grund des Gesetzes (vom 16. Juli 1937) und der dazu erlassenen Ausführungsbestimmungen als Vorsitzender des Vorläufigen Kirchenrates anzunehmen — was ein Kirchenmann nie hätte tun dürfen, wenn die innere Freiheit der Kirche bedroht gewesen wäre“.

Wenn man wirklich um die innere Freiheit der evangel. Kirche besorgt gewesen, dann hätte man auch nicht schweigen dürfen zu der furchtbaren Verfolgung, unter der die evangel. Kirche in Deutschland leidet. Wir nehmen nicht an, daß Harlfinger in seiner Broschüre mit Absicht die Leiden der Kirche in Deutschland übergang.

Das Schlesische Gesetz vom Juli 1937 hat keinen kirchenfeindlichen Charakter. Es tastet Freiheit, religiöse und nationale Ueberzeugung nicht an. Pastor Harlfinger führt den Nachweis, daß nicht die auf Grund des Gesetzes vom 16. Juli 1937 erfolgten behördlichen Massnahmen, sondern die Haltung deutscher Pastoren gegenüber diesen Massnahmen die nationalen Interessen der deutschen Minderheit in Polnisch-Oberschlesien aufs schwerste geschädigt hat. Denn „ein großer Teil der Pastoren hatte die Möglichkeit, den bisher innegehabten Posten zu behalten oder evtl. auch einen anderen Posten in einer deutschen evangelischen Gemeinde in Polnisch-Oberschlesien zu übernehmen.“ Sie hätten ihrer Kirche und ihrem Volk weiter dienen können, „hätten ihren Gemeinden durch ihr Verbleiben manchen Kummer erspart und von ihnen Schaden abgewehrt, der noch kaum gut gemacht werden kann.“ Doch zogen sie es vor hier zu „sterben“, um drüben im Reich eine „siegreiche Auferstehung“ zu feiern. Selbst wollten sie freilich nicht gehen, sie wollten lieber gegangen werden. Denn „eine Amtsenthebung mit dem Giro (des neuen Kirchenpräsidenten) Rechtsanwalt Michejdas“ schien ihnen „ein guter Wechsel auf einen Posten drüben“ zu sein.

So häufig man sich mit der „Elite“ des Deutschtums beschäftigt, stößt man auf dieselbe Erscheinung. In der einen Rocktasche ein dickes Banknotenpaket und in der anderen zwei Staatsbürgerschaften mit einem guten Versorgungsschein — so arbeitet sich's gut. Solchen Volksbeglückern fehlt, wie Harlfinger schreibt — „das Fingerspitzengefühl für die Behandlung und Führung einer Volksgruppe“ und — was ebenso wichtig ist — „das vorausschauende Denken in Jahrzehnten.“

Die Schrift Pastor Harlfingers ist mit einem reinigenden Gewitter zu vergleichen. In der modernen deutschen Welt gilt Christus nichts mehr. Die Masse des gläubigen Volkes, Katholiken und Protestanten, muß sich leider sagen: „Wir haben unsere Pflicht nicht getan. Wir haben das Christentum nicht

so verteidigt wie es sein mußte“. Das gilt auch für die Garde im Christentum. Die liegt schon viel in der Etappe. Einer derjenigen, die nicht in der Etappe liegen, ist Pastor Harlfinger. Seine Broschüre ist mit jener Rute zu vergleichen, mit der einstens die Wucherer aus dem Tempel getrieben wurden. Im Interesse von Wahrheit und Klarheit ist es deshalb unerläßlich, der Broschüre eine weitere Verbreitung zu wünschen. Sie öffnet den deutschen Protestanten die Augen und läßt auch die deutschen Katholiken aufhorchen.

Oberschlesische Kumpels als Wilde in den Wäldern bei Gdynia

In der näheren Umgebung von Gdynia leben seit einiger Zeit „Wilde“, die sich in einem der dortigen Wälder angesiedelt haben. Es sind die Gebrüder Matuszek, Arbeitslose aus Oberschlesien, die ohne einen Groschen nach Gdynia kamen und sich hier im dichtesten Wald eine Laubhütte erbaut haben. Sie leben in einem fast wilden Zustand, indem sie sich von Blaubeeren und anderen Waldfrüchten nähren. Bekleidet sind sie nur mit einer Badehose und einem Mantel. Da sie ihren „Wohnsitz“ noch nicht verlassen haben, tragen sie langes Haar und Bärte. Die Einwohner der Umgebung verhalten sich zu den beiden, die sich noch nichts zu schulden kommen ließen, äußerst freundlich und wohlwollend.

Rybnik und Umgebung

Wenn die Dahlien blühen

Auf meinem Tische flammt wieder einmal ein Strauß Dahlien. Nur rote diesmal, brennrot! Ihr glühender Purpur beherrscht das ganze Zimmer und löst alle Farben aus. Die Bilder an der Wand, das strahlende Gold der Madonna, alles scheint verblaßt; selbst meine frischgrüne Papyrusstaude kann sich nur schüchtern dagegen behaupten. Bis in die letzten Winkel des Raumes leuchtet das tiefe, satte, glutige Rot.

Jede der flammenden Strahlenblüten scheint triumphierend auszurufen: „Ich bin die sieghafte Schönheit! Ich bin das Leben, das heißpulsende Leben. Wann hat je eine Rose so geglüht wie ich? Ich raffte alle Sommerwärme, alle treibende Kraft, alles Sonnengefunkel, allen Lebenswillen, alle Farbenpracht zusammen zu einer glut- und blutvollen Leidenschaft!“

Wieder schließe ich die Augen, sinne vergangenen Klängen und Eindrücken nach. Sehe mich wieder an sonnigen Spätsommertagen vor üppigblühenden Dahliensträuchern stehen, die in kraftvoller Fülle sich breiteten, die ein Lobhymnus auf das unerschöpfliche Leben und Genießen und Blühen und Sichfreuen schienen. Eine verschwenderische Farbensymphonie, die mit jubelnden Klängen den sterbenden Garten durchrauschte...

Ja, schön, über alle Maßen schön! Und doch — und doch: eine einzige Rauhreifnacht kam... und die blasse Morgen Sonne des folgenden Tages beschien ein Leichenfeld. Die üppige, weichliche Schönheit hatte keine Widerstandskraft. Schwarz, fahlversengt hingen die Dahlienblüten am Strauchgerippe, häßlich und dürr wie sonst kein Gewächs im Garten. Die glühenden Farben erloschen, die Lebensfülle verwelkt... die Leidenschaft ausgebrannt — — —

Herz, mein Herz, warum durchschauert es dich mit schmerzhaftem Zucken?... Habe ich an eine Wunde gerührt — die Wunde einer tiefen Enttäuschung? War dir vielleicht ein Mensch wie eine prangende Dahlie, wie eine purpurne Strahlenblüte an Schönheit und heißem Empfinden — einer, der dich überschüttete mit einem Rausch voll Glanz und Glück und köstlichen Lebenswerten, mit einem schillernden Raketeneuer schöner, geistvoller Reden; dich fesselte mit glänzenden Eigenschaften? Und du öffnestest ihm dein Herz und ruhestest in seiner Liebe und Freundschaft, die du für Lebensdauer gegründet glaubtest!

Und dann kam eine Stunde der Prüfung: es kam eine Not über dich, ein Kranksein, ein Niederbruch, ein Leid, das zu ihm um Hilfe schrie. Und du mußtetest, erst mit fassungslosem Erstaunen, dann mit brennendem Weh, dann mit bitterem Lächeln erfahren, daß die schimmernde Blume deines Glückes wie eine scharlachrote Dahlie dem Frost anheimfiel und haltlos zusammenbrach.

Denn es war keine tiefe, gewaltige, heilige Liebe, die Not und Tod überdauert und Treue hält — es war nur wie ein blendender Schönheits- und Leidenschaftrausch gewesen!...

Und nun, da deine Augen und dein Denken auf diese strahlend-schönen trügerischen Blüten trifft, hebt wieder ein ganz leises Zittern in dir an. Die Saiten, die damals so schmerzvoll bebten, schwingen von neuem und fangen ein klagendes, ungetes Lied an zu vibrieren, das dein ganzes Innere aufstört.

Und doch — — frage dich, ob du in deinem Klagelied nur dunkle Akkorde anschlagen darfst! Warst du denn berechtigt, ein solch hochgestiegenes, leuchtendes Sonnenglück zu begehren? Warst du ein geeignetes Gefäß, solch eine Ueberfülle von Glücksblüten aufzunehmen und in dir zu hegen? Lagen in dir Möglichkeiten, dem andern Menschen Nähr- und Wurzelboden zu sein, darauf seine Eigenart einzuwachsen und sich entfalten und veredeln konnte?... Hattest du die Gewähr, dem andern zu genügen?...

Ach, wir überschätzen uns zumeist. Wir denken mehr an das Glücklichwerden als an das Glücklichmachen. Wie würden wir still und bescheiden und

demütig werden, wenn wir es erkennen wollten, wie wenig wir das Recht zu einer glückshungrigen Forderung haben — wie oft wir vielleicht schon im Leben für andere eine Enttäuschung waren...! Und wenn für keinen Menschen, so doch ganz gewiß für unsern Gott.

Ja, für Gott! — Seele, auch du? — Rote Dahlien... Sie strahlen so schön wie vorher. Aber ihr Leuchten schreit nicht mehr so glutvoll von Lebenskraft und Leidenschaft.

Und es tönen Stimmen aus deinem Innern, die leise flüstern, fragen... forschend, bange, schuldbehaftet — von Seelenblüten, die so rasch dahinsterven wie die roten Dahliensterne.

„SA. marschierst mit ruhig-festem Schritt“. Dieses Lied ertönt einem häufig aus dem Rundfunk entgegen. Wer seinen Lautsprecher so einstellt, daß dieses und ähnliche Lieder durch die häufig stillen Straßen Rybniks schallen, verfolgt eine bestimmte Absicht. Aber nicht nur der Rundfunk läßt solche Lieder ertönen, sondern auch aus einzelnen Gastwirtschaften kommen sie, also von Stellen, die behördlich konzessioniert sind. In diesem Zusammenhang interessiert eine Meldung der poln. Presse, wonach in der Freitagnacht von der Terrasse der neudeutschen Hochburg, das ist das Schlossrestaurant, laute deutsche Lieder provokatorischen Inhalts, erklangen. Es ist erklärlich und verständlich, daß die poln. Bevölkerung daran Anstoß nimmt, dies umso mehr, als sich ein Pole in Deutschland solche Freiheit nicht herausnehmen dürfte. Die Leute singen in den Gaststätten Rybniks — und auch anderwärts in Polen — „SA. marschierst in ruhig-festem Schritt“ und strafen sich schon bald auf dem Nachhausewege Lügen, denn ihr Schritt ist weder ruhig noch fest. Kommen die angetrunkenen Singsangbrüder an dem abgelegenen Haus eines Polen vorüber, dann folgt meistens ein Liederkranz neudeutscher Lieder wie „Unsere Fahne flattert uns voran“ usw. Es wird höchste Zeit, daß diesem Treiben, bevor es zu böseren Zwischenfällen kommt, Einhalt geboten wird.

Beim Baden ertrunken. Am gestrigen Sonntag ertrank im Teich der Huta Silesia im Stadtteil Paruszowice der 11jährige Heinrich Kucharczyk. Obschon der herbeigerufene Arzt mehrere Stunden lang sich abmühte, konnte er den Knaben nicht mehr ins Leben zurückrufen. Der Fall ist insofern tragisch, als der Knabe einige Stunden vorher zur hl. Kommunion, die er für seinen Vater aufopfert, gegangen war.

Ungezieferplage. In vielen Gemeinden Rybniks wütet ein Käfer (polnisch: normica), der außerordentlich verheerend wirkt. Die Behörden sind gegen die Plage bereits eingeschritten, jedoch ist der Erfolg kein nennenswerter gewesen. Der Käfer wühlt und vernichtet weiter. Die Gefährlichkeit besteht nicht nur darin, daß er über das Obst herfällt, sondern die Wurzeln der Bäume zerfrißt. Auch Kartoffeln und Getreide fallen ihm zum Opfer. Zur Zeit wird erwogen, mit welchem Gift man diesem Ungeziefer beikommen kann.

Gotteslästerer. Der „Oberschl. Kurier“ berichtet: „Die Arbeitslosen Richard Stroncsek, Emanuel Kuczera und Emil Gonsior aus Klokocin hatten sich am Donnerstag betrunken und als sie auf dem Heimweg am Wegekreuz in Gotartowice vorbeikamen, verhöhnten sie das Kreuz in einer nicht wiederzugebenden Weise“. — Nur eins hat der „Kurier“ vergessen, nämlich, daß die vorgenannten Täter das Wegekreuz nicht verhöhnt hätten, wenn hier ein Hakenkreuz gestanden hätte. Die Täter sind also in dem Kreise des geistigen Umbruchs zu suchen, dem auch der „Kurier“ angehört.

Aus dem Grenzgebiet Rybnik ausgewiesen. Wie berichtet wird, wurden in diesen Tagen annähernd 50 Schmuggler aus dem Grenzstreifen Rybnik ausgewiesen. Es handelt sich um Berufsschmuggler, denen man dadurch das Handwerk legen will und die sich nun in anderen Ortschaften Polens niederlassen können.

Mit dem Motorrad gegen einen Baum gefahren. In Niewiadom fuhr der Motorradfahrer Wilhelm Czapek-Pszów gegen einen Baum. Mit gebrochenem linken Bein blieb er liegen.

Wieder ein Chauffeur, der nach dem Unglück flüchtete. In Niedobczyce wurde der 27jährige Josef Weidemann-Radlin von einem Lastauto angefahren. Nach dem Unglück flüchtete der Chauffeur. Glücklicherweise hatte W. keine ernsteren Verletzungen erlitten.

Weiß man sich nicht anders zu helfen? Die Stadt Wodzislaw besitzt einen Ring, dessen Bild alles andere ist, nur nicht schön. Dieser Ring sollte nun endlich umgebaut und neuzeitlich gepflastert werden. Die letzte Stadtverordnetenversammlung in Wodzislaw beschäftigte sich damit. Die Kosten sollen ungefähr 100.000 Złoty betragen. Der Magistrat bewarb sich beim Arbeitsfonds um ein Darlehn von 42.000 Złoty. Für diesen Betrag sollten Pflastersteine gekauft werden. Der Arbeitsfonds genehmigte das Darlehn, knüpft doch daran die Bedingung, daß die Pflastersteine von einer Firma gekauft werden, die sich nicht in Schlesien befindet, sondern ein paar Kilometer hinter Warszawa. Die Transportkosten werden dadurch bedeutend erhöht. So würden die Transportkosten nicht mehr und nicht weniger als 40.000 Złoty betragen. Damit waren die Stadtverordneten nicht einverstanden und erklärten, daß sie

angesichts der gestellten Bedingung auf das Darlehn verzichten. Danach zu urteilen, soll der Ring weiter sein famoseres Aussehen behalten. Wußten die Stadtväter von Wodzislaw keinen Ausweg? Müssen es ausgerechnet Pflastersteine sein, um dem Ring ein anderes Aussehen zu geben? Uns dünkt, daß die Stadtväter von Wodzislaw zu schnell mit ihrem „Latein“ zu Ende sind.

Erst wollte sie gewaltsam den Tod, dann fürchtete sie sich vor ihm. Ein Selbstmordversuch mit seltenem Verlauf ereignete sich in Jastrzebie. Die Ehefrau Janina Wierzbowski hatte nach kleineren Differenzen ein Quantum Essigessenz getrunken. Als die Schmerzen immer quälender wurden, lief sie auf die Straße, klopfte mit den Fäusten gegen die Türen und Fenster anderer Wohnungen und schrie: „Helft mir, ich habe mich vergiftet!“ Ein Arzt wurde herangeholt, der die sofortige Ueberweisung in das Kreis-Krankenhaus nach Wodzislaw anordnete. Der Zustand der Frau ist lebensgefährlich.

Vor einem neuen Großbau. Wie berichtet wird, hat die städtische Sparkasse am Plac Wolności ein Baugelände gekauft und hat nach dem Vorbild der Kreiskommunalsparkasse die Absicht, hier ein großes, modernes Bankgebäude zu errichten. Wann diese Bauabsicht verwirklicht wird, steht noch nicht fest.

Katowice

Erbärmliche Rache. Der 41jährige Maschinist Oskar Wysocki stellte schon seit längerer Zeit, obwohl er verheiratet ist, der Tochter des Eisenbahnassistenten Glowacki in Panewnik nach. Das Mädchen konnte sich vor den Nachstellungen des unerwünschten Verehrers nicht erwehren und mußte oft den väterlichen Schutz in Anspruch nehmen. Um sich nun am Vater des Mädchens zu rächen, der seine Tochter so wohl behütete, erwartete Wysocki am Freitagmorgen den Glowacki vor dem Hause, sprang plötzlich hervor und goß ihm Salzsäure ins Gesicht. Zum Glück hielt sich Glowacki rasch die Hand vor die Augen, so daß das Gesicht nur teilweise und die Hand von der ätzenden Säure verbrannt wurden. Wysocki flüchtete nach der Tat und konnte bisher nicht festgenommen werden.

Am Ring überfahren. Freitagabend um 19.30 Uhr ereignete sich an dem sehr belebten Uebergang für Fußgänger zwischen dem Stadttheater und dem Ring ein schwerer Verkehrsunfall. Der aus dem Dienst kommende Beamte Walter Dudzik aus Myslowice und seine Bürokollegin Berta Stoklossa aus Ochojec, die Dudzik begleitete, wurden von einem Personenauto, das der Richard Kornek lenkte, überfahren. Beide erlitten schwere Verletzungen und mußten von der Rettungsbereitschaft ins städtische Krankenhaus geschafft werden. Dort wurde festgestellt, daß die Stoklossa einen Schlüsselbeinbruch erlitten hat und Dudzik mehrere Rippenbrüche und andere innere Verletzungen davon getragen hat. Zum Glück sind die Verletzungen nicht lebensgefährlich. Wer den Unfall verschuldet hat, konnte bisher nicht geklärt werden.

Pszczyna

Verhängnisvolle Fahrt zum Fußballspiel. Ein Todesopfer forderte am Sonntagvormittag ein Auto-unfall, der sich auf der Chaussee in Wyrzy, Kreis Pszczyna, ereignete. Fünf Fußballspieler aus Bielsko-Biala sollten am Sonntag an einem Wettspiel gegen „Ligocianka“ in Katowice-Ligota teilnehmen. Um nicht die weite Strecke mit der Bahn zurückzulegen, nahm der Spieler Viktor Karpczyk aus Bielsko ohne Wissen des Zahnarztes Dr. Schott aus Bielsko, dessen Personenauto aus der Garage. (Dr. Schott war am Tage vorher nach London verreist). Das Auto lenkte Karpczyk, der weder Kraftwagenlenker von Beruf ist noch einen Führerschein besitzt. Das Unglück ereignete sich dadurch, daß Karpczyk ein übermäßig schnelles Tempo fuhr und beim Ueberholen die Gewalt über das Steuerrad verlor, so daß der Wagen zur Seite gerissen wurde, wobei er kippte und sich dann mehrere Male überschlug. Die Insassen kamen zum Teil unter das Auto zu liegen. Einer von ihnen, der 19jährige Mieczyslaw Borak, erlitt einen schweren Schädelbruch und starb noch auf dem Transport ins Krankenhaus in Mikołów. Zwei andere Insassen, der 19jährige Johann Talik und der 20jährige Erwin Pecznik, der jugoslawischer Staatsbürger ist, erlitten schwere innere Verletzungen und mußten ebenfalls in das Klosterkrankenhaus geschafft werden. Lebensgefahr besteht bei ihnen nicht. Der vierte Insasse sowie der Autolenker, Karpczyk kamen mit dem bloßen Schrecken davon. Letzterer wurde verhaftet.

Aus dem übrigen Polen

Folgeschwere Freudenschüsse.

Als eine Hochzeitsgesellschaft in Lubocz (Wojewodschaft Kraków) sich zur kirchlichen Trauung nach Pleszow begeben wollte, gab einer der Hochzeitsteilnehmer zu Ehren des jungen Brautpaares mehrere Revolverschüsse ab. Die Schüsse wurden jedoch so unglücklich abgegeben, daß eine Kugel die 24jährige Kränzeljungfer Kommander in den Hals traf und sie auf der Stelle tötete, während eine zweite Kugel der 19jährigen Kränzeljungfer Stanislaw Gomuła in die Schulter drang. Im Lazarett ist das Mädchen dann verstorben. Der unvorsichtige Schütze, der noch nicht einmal einen Waffenschein besaß, wurde festgenommen.

Ein Kind

irrt durch die Nacht

Roman von Paula Hanstein.

56)

Frau Niedt verstand die Gefühle des armen Kindes und ließ Hanne allein.

Hanne durchlebte eine furchtbare Nacht und lag schlaflos in ihrem Bett. Als der Morgen dämmerte, stand sie leise auf, dann nahm sie ein Blatt Papier und warf einige Zeilen darauf. Sie zerriß das Schreiben immer wieder, bis sie endlich die Worte gefunden hatte, die sie für richtig hielt.

„Meine liebe, hochherzige und gute Frau Niedt!

Weil ich mich so ganz furchtbar vor Ihrem Manne schäme, will ich mich wenigstens heute nicht vor ihm sehen lassen; ich habe so viel in der letzten Nacht gelitten und mit mir durchgemacht, bin noch so benommen von all dem Furchtbaren, daß ich erst noch allein sein muß. Bitten Sie Ihren Mann, er möchte mir, bitte, bitte, verzeihen, daß ich so viel Schande über ihn gebracht habe, und daß der Direktor keinen langjährigen Kontrakt mit mir gemacht hat — ich, ich kann nichts dafür. Aengstigen Sie sich bitte nicht, ich komme am Nachmittag wieder, dann kann Herr Niedt mit mir machen, was er will. Ihre immer, immer Sie sehr liebhabende und unglückliche

Hanne Urban.“

Diesen Zettel legte sie offen auf ihren Nachttisch, dann schlich sie sich wie ein Dieb auf die Straße. Genau wie damals irrte sie durch die noch fast leeren Straßen und ging zu Fuß in die elterliche Wohnung hinaus.

Der weite Weg tat ihr wohl, und sie wollte sich nun erkundigen, wie es den Brüdern ginge, den Brüdern, die ja eigentlich, wenn auch unbewußt, an ihrem Unglück schuld waren.

Als sie an dem Kirchhof vorüberging, schwenkte Hanne erst einen Moment ab und wollte das Grab besuchen, dann aber hielt sie inne.

Nein, nicht jetzt, nicht heute. Sie hatte ein Gefühl, als zürnte ihr auch die Mutter, daß sie sich so hatte gehen lassen und ihr Glück und ihre Zukunft mit Füßen getreten hatte.

Sie sah nicht rechts noch links, sonderbarerweise fürchtete sie sich auch nicht mehr vor dem einsamen Wege; es war eine so große, unendliche Leere in ihr, wie abgestorben kam sie sich vor.

Da sah sie am Unkenteiche eine Gestalt stehen, und unwillkürlich ging Hanne schneller.

Das war doch Karl, der wahrscheinlich versuchte, einige Fische zu angeln. Als er die Schwester ankommen sah, wunderte er sich nicht einmal.

„Wenn mir das gelingt, Hanne, und ich der Mutter ein Gericht Fische bringen kann, dann wäre ich aber froh, denn sie ist gleich viel freundlicher und spendiert mir einen Groschen —“

Auch zwischen den beiden Geschwistern war eine Entfremdung eingetreten, und Hanne stand stumm mit gesenktem Kopf neben dem Bruder, der nur für seine Angel Interesse hatte und das übernächstige Gesicht der Schwester gar nicht bemerkte.

„Wie geht es denn zu Hause?“

„Ach, ganz gut, nur die Jungens waren erkältet, und Vater hatte wieder mal einen Rückfall — du weißt schon —“

Karl hob die Hand an den Mund und machte das Trinken nach.

(Fortsetzung folgt).

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Josef Michalczyk, Rydułtowy. — Drukarnia Antoniego Gorzelika i Mariana Komisara, Katowice, Kościuszki 39. Tel. 302-19.

Przetarg

MAGISTRAT MIASTA RYBNIKA

ogłasza niniejszym przetarg publiczny na wykonanie przebudowy odcinka ulicy Przemysłowej sposobem szosowym, szutrowym i umocnienia dalszego odcinka nową nawierzchnią szosową, szutrowką.

Podkłady przetargowe nabyć można w Magistracie pokój nr. 29 w godzinach urzędowych za opłatą 5 zł.

Termin wnoszenia ofert w kopertach zamkniętych złożonych w Magistracie, skrzynka przetargowa, upływa w poniedziałek dnia 1 sierpnia 1938 roku o godz. 10.

Otwarcie ofert nastąpi w obecności przybyłych oferentów w tym samym dniu o godz. 10.05 w pokoju nr. 20.

Do ofert należy dołączyć kwit tut. Głównej Kasy Miejskiej na złożone wadium w wysokości 5 proc. oferowanej sumy.

Magistrat zastrzega sobie prawo unieważnienia przetargu bez podania powodów.

Co do dalszych szczegółów patrz tablica ogłoszeń w Magistracie.

MAGISTRAT.
(podpis nieczytelny.)